

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 115 (1947)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 13. Februar 1947

115. Jahrgang • Nr. 7

Inhalts-Verzeichnis. Mgr. Franciscus Charrière, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, über die christliche Einheit — Der Evangelist Johannes — Neue Begegnung zwischen Kirche und Zeit in Österreich — Den Büchern der Chronik zu Ehren — † Kardinal Rodrigo Villeneuve, Erzbischof von Quebec — Aus der Praxis, für die Praxis — Biblische Miscellen — Totentafel — Unsere Brüder hungern — Jungakademikerexerzitien — Rezensionen

Mgr. Franciscus Charrière Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg über die christliche Einheit

Der hochwürdigste Bischof von Freiburg wurde vom Erzbischof von Lyon, Kardinal Gerlier, der bekanntlich im Herbst letzten Jahres am marianischen Kongreß in Freiburg teilnahm, eingeladen, in der Lyoner Primatialkirche einen Vortrag über die christliche Einheit zu halten. Mgr. Charrière hielt diesen Vortrag am 26. Januar 1947 zum Schluß der sog. Unionswoche.

Nach Hervorhebung des hohen Gutes der christlichen Einheit und schmerzlicher Klage über die tatsächlich bestehende Trennung zwischen den Christen, die selbst den Heiden ein Ärgernis ist, führte Mgr. Charrière u. a. aus:

«Angesichts dieses unsäglichen Elends träumen voreilige Leute von einer oberflächlichen christlichen Einheit, die unter einem gemeinsamen Nenner realisiert werden sollte, der vielmehr eine allgemeine Verfälschung (des Glaubens) herbeiführen würde: die doktrinelte Indifferenz. Diesen Leuten gelten alle Formen des Christentums gleich viel. Aber die Kirche hat nicht das Recht, auch nur einen geringsten Teil des ihr anvertrauten Glaubensschatzes preiszugeben. Gerade weil auch für uns Katholiken das Gotteswort die oberste Regel ist, und die Mission der Kirche nicht darin besteht, sich als solche den Menschen aufzudrängen durch einen verbissenen und verbitternden Klerikalismus, sondern das göttliche Wort zu hüten. Würden wir auch nur ein Jota der von Jesus übermittelten Lehre preisgeben, so wären wir Verräter. Diese verfehlte Nachgiebigkeit würde übrigens das Gegenteil bewirken: es ist unmöglich, die Herzen in der Liebe zu einigen, ohne die Einheit der Geister in der Wahrheit zu sichern. Es ist der Liebe nicht gleichgültig, ob Jesus der wahre Sohn Gottes ist oder nur ein großer Mann, ob er in Wirklichkeit gegenwärtig ist im heiligsten Sakrament oder die Eucharistie nur ein Symbol ist. Kann es ein entscheidenderes Motiv geben, sich für seine Brüder zu opfern,

als die Überzeugung: Gott ist Mensch geworden, um uns zu erlösen? Hätte es in der Urkirche nicht Tausende von Blutzegen gegeben — und wir stehen hier auf einer Erde, die von Märtyrerblut getränkt ist —, die unbeugsam an der Geistigkeit Gottes und der Gottheit Christi festgehalten hätten mit dem Preis ihres Lebens, hätten sich dann Europa und die Welt im Laufe der folgenden Jahrhunderte mit einer Fülle von Asylen und Spitälern bedeckt, wo die innigste, hingebendste Liebe waltete und noch jetzt allen Elenden sich hingibt? . . . Wenn sich heutzutags Rücksichtslosigkeit, Verachtung der Schwachen, Übeltaten in allen Formen verbreiten und immer größere Verwüstungen anrichten — ist es nicht, weil die moderne Welt den Erlösergott mißkennt und vergessen hat? Gibt man die klare Linie im Bekenntnis der göttlichen Wahrheit preis, so verstopft man damit die Quelle wahrer Duldung in den Beziehungen der Menschen untereinander. Nur die totale Wahrheit von Gott, von Christus, von der Kirche, bewegt die Menschen, sich gegenseitig zu achten, trotz aller Verschiedenheiten, natürlicher Antipathien und entgegengesetzter Interessen.»

«Vor allem die Wahrheit! Aber unsere Hingabe an die Wahrheit muß die Klippe des Fanatismus, des Sektarismus, vermeiden. Wenn auch die Kirche, der wir angehören, die einzige Hüterin der (religiösen) Wahrheit ist — es wäre eine hochmütige und törichte Anmaßung, wenn jeder Katholik sich als den unfehlbaren Ausleger und zuverlässigen Zeugen dieser Wahrheit halten wollte. Der Papst und auch die Bischöfe unter dessen Autorität genießen in ganz bestimmten Grenzen das Privileg der Unfehlbarkeit. Aber es gibt Katholiken, die sich, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, sozusagen dieses Privileg anmaßen, wenn sie ihrer persönlichen Auslegung der Lehre der Kirche einen absoluten Wert beimessen. Sie bejahen oder leugnen, wie wenn die unfehlbare Kirche durch ihren Mund sprechen würde, und entstellen öfters das ernste, aber wieder milde Gesicht der Wahrheit, zumeist indem sie zu streng urteilen. Wir haben das Recht von jenen, die anders denken als wir, zu verlangen, daß sie sich zuerst objektiv unterrichten, bevor

sie uns verurteilen. Wir selber haben noch mehr die Pflicht, uns gewissenhaft zu unterrichten, bevor wir unsere getrennten Brüder verurteilen, damit wir verhüten, ihnen gegenüber selbst krasse Fehlurteile zu fällen, «errores crassiores», wie Pius XI. sie bezeichnet in seinem vom 21. Juni 1924 datierten Briefe an den Erzbischof von Olmütz, anlässlich des Kongresses von Velehrad.»

«Wenn wir uns unüberlegt über die katholische Lehre äußern, die wir nur allzu oft selber recht schlecht kennen, und gleicherweise über die Lehren unserer getrennten Brüder, verbreitern wir, ohne es zu wollen, den Graben, der uns von ihnen trennt. Wir verhindern, daß die Christen sich einander nähern, indem wir den Glauben erwecken, die wahre Einheit könne nur verwirklicht werden durch Vernichtung alles dessen, was nicht katholisch ist nach unserer Manier. . . .»

«Die Versöhnung der Christen ist die große Hoffnung, die unsere Herzen erzittern läßt. Aber auch hier gibt es Mißverständnisse, die zerstreut werden müssen, soll nicht eine Verwirrung entstehen, die schließlich zu einer noch tieferen Zwietracht führen könnte. Die Kirche bringt den religiösen Werten bei den von ihr getrennten Christen volles Verständnis entgegen. . . . Die nur allzu tatsächlichen und schmerzlichen Verfehlungen der Katholiken selber, auf die unsere Historiker oft als die ersten den Finger legen, hindern nicht, daß die katholische Kirche der einzige von Christus gegründete Schafstall ist. Es fällt uns immer schwer, darauf zu beharren, da viele unserer getrennten Brüder es nur schwer verstehen, und wir sie beleidigen könnten, aber das kann kein Grund sein, diese wesentliche Wahrheit in den Schatten zu stellen. Wie sehr der Hl. Vater wünscht, alle im gleichen Vaterhaus vereinigt zu sehen — niemals kann er auf seine Rechte verzichten, die zugleich die Rechte des Erlösers, Jesu selbst, sind, wie der hl. Irenäus so klar dartut. Die Kirche erinnert übrigens immer wieder daran: alle Seelen guten Willens, die der Gnade Gottes folgen und ihn aus ganzem Herzen lieben, gehören, ohne es zu wissen, bereits zur Kirche.»

V. v. E.

Der Evangelist Johannes *

Es ist wohl mehr als bloß Zufall, wenn die Kirche in der Weihnachtswoche als Begleitfest von Weihnachten das Fest des Evangelisten Johannes feiert. Denn wenn einer würdig ist, neben dem göttlichen Krippenkind, der menschengewordenen Gottesliebe, zu stehen, dann ist es Johannes, der Apostel der Liebe. Dort am Himmel, wo der Stern von Bethlehem leuchtet, schwebt auch der Adler des Johannes. Er will uns Führer sein zu Christus, dem menschengewordenen Wort (Joh. 1, 14), will uns emportragen auf seinen Adlerschwüngen zur Höhe, zu den Sternen, zur Sonne, zu Gott. Ja, Johannes ist ein scharfgemeißelter Charakterkopf. Ein tiefsinziger Denker, ein geistvoller Schriftsteller, ein gemühtiefer und seelenvoller Mensch, ein Genie nach der ganzen Weite und Tiefe seines Denkens. Selten haben Geist und Seele eine so glückliche Allianz eingegangen wie in diesem großen Apostel. Er ist der Theologe und Metaphysiker, der Pneumatiker unter den Evangelisten. Ein Adlergeist von

* Radiopredigt vom 4. Adventssonntag.

überragender, unvergänglicher Größe. Mit Recht hat er den Adler zum Symbol.

I. Schön ist das Adlerantlitz des Johannes in seiner abgeklärten Ruhe: Johannes ist der Jünger der Reinheit

Der Adler schwebt hoch droben am azurblauen Himmel in Regionen von lauter Licht und Luft und Lauterkeit. Über allen nebligen Niederungen und dunstigen Tälern. Dort, wo man nichts mehr sieht als den ewigen Himmel, den ewigen Schnee und die reinen, leuchtenden Sterne. In solchen Regionen lichter Lauterkeit bewegt sich auch die Seele des Johannes. Sie ist ganz Reinheit, Lauterkeit, kristallinische Durchsichtigkeit, Keuschheit und Helle. Sie hat etwas von der Art des «weißen Steins» (Apk. 2, 17), des weißen Marmors. Ist von einer bezaubernden Reine, von einer wunderbaren Ruhe und Reife und abgeklärten Tiefe. Johannes ist aus der Schar derer, «die sich mit Frauen nicht eingelassen haben und jungfräulich geblieben sind» (Apk. 14, 4). Er ist der jungfräuliche Evangelist, der Jünger tieflauterster Reinheit. Sein Evangelium ist der Abglanz und das Spiegelbild seines reinen Lebens. Er schrieb es als krönenden Abschluß der drei synoptischen Evangelien unter Kaiser Nerva in den Jahren 96—98. Da ist alles unschuldsvoll klar und hell wie das Auge eines Kindes, durchsichtig wie reinstes Quellwasser. Nicht umsonst redet er in seinen Schriften, im Evangelium, in den drei Briefen und in der Apokalypse an 42 Stellen vom Wasser. Johannes, der Fischersohn des Zebedäus (Matth. 4, 21; Mark. 1, 19), liebt das Wasser, das kostbare, keusche und klare.

Aus der Reinheit seines Lebens kommt dann auch die wohlthuende und beglückende Ruhe seines Wesens. Man hat von der Monotonie des Johannes gesprochen. In seinem Evangelium ist alles ruhig und ausgeglichen wie der Gleitflug des Adlers, der erdenfern, himmelnah in unausmeßbaren Höhen schwebt. Nein, die Leidenschaft spricht diese Sprache nicht, wie sie Johannes spricht, und die Begierde kennt diesen Frieden nicht, wie er aus dem Evangelium des Johannes atmet. Die Stimme des Blutes, der «Wille des Fleisches» (Joh. 1, 13) ist unruhvoll, friedlos, rufend und schreiend, drängend und heischend. Die Sprache des Johannes aber ist die Sprache keuscher Beherrschtheit, gebändigter Begierde, ruhevollsten Selbstbesitzes. Es strahlt und leuchtet förmlich von hellster Reinheit in seinem Evangelium. Die Nacht, die Finsternis, wo die Geschlechter in brennender Leidenschaft zusammenstehen, liebt er nicht. Kein Evangelist spricht so viel gegen die Finsternis wie Johannes. An 16 Stellen spricht er von ihr. Aber auch kein Evangelist spricht so viel vom Licht wie Johannes. An 33 Stellen erwähnt er es. Johannes liebt das Licht. Eben deshalb, weil er ein reiner Mensch war, spricht er diese Sprache des unschuldsvollen Kinderauges und schaut er mit untrüglicher Sicherheit die Geheimnisse dessen, den er liebt. Weil er ein reiner Mensch war, sagt er die schwersten Dinge so einfach und schlicht, als hätte er sie kaum gedacht, und trotzdem so deutlich und klar, daß man sie klarer nicht sagen könnte. Weil er ein reiner Mensch war, liebte ihn auch der Heiland in ganz besonderer Weise und ließ ihn beim letzten Abendmahl an seinem Herzen ruhen (Joh. 13, 23. 25; 19, 26; 20, 2; 21, 7. 20). Weil er ein reiner Mensch war, hat ihm Jesus, sterbend am Kreuz, die

Jungfrau-Mutter zur Obhut anvertraut und so den Reinen zum Beschützer der Allerreinesten gemacht (Joh. 19, 27).

Ist es nicht ein herrliches Bild, dieses Bild des Johannes? In der Reinheit und Ruhe seines Wesens? In der keuschen Beherrschtheit seines Wortes? In der schützenden Ehrfurcht vor der Jungfrau-Mutter? Ja, es ist ein herrliches Bild, ein Bild strahlender, leuchtender, kristallinischer Reinheit. Stellt dieses Bild hinein in unsere Zeit! In den schamlosen und schrankenlosen Libertinismus unserer Tage. In das verseuchte Denken unserer Jugend. In die vergiftete Atmosphäre der modernen Lebewelt. In das verführerische Flimmern unserer Filme. In die geschlechtliche Hemmungslosigkeit und Haltlosigkeit unserer Städte. Kann man sich einen größeren Gegensatz denken? Ja, Johannes hat unserer Zeit viel zu sagen. Unter den Aposteln war einmal die Rede, Johannes sterbe nicht (Joh. 21, 23). Johannes, der Sohn des Zebedäus und der Salome, ist gestorben. Aber Johannes, der Jünger der Reinheit, soll nicht sterben. In uns soll er weiterleben. Auch unser Sinnen und Sehnen muß den Lichtregionen und Sonnenhöhen des Adlerapostels zugewandt sein. Nach seiner Reinheit und Lauterkeit, Durchsichtigkeit und Helle müssen wir streben. Jünger der Reinheit sollen wir werden und sein. Das aber können wir nur in der Kraft der Eucharistie. Nicht umsonst war Johannes der Jünger der Reinheit. Er gehörte zu den Männern des ersten eucharistischen Männerbundes. Er hat die eucharistische Verheißungsrede von Kapharnaum (Joh. 6, 24—71) aufgeschrieben. Er war zusammen mit Petrus der Zubereiter der Erstkommunionfeier in Jerusalem (Luk. 22, 8). Er ruhte beim eucharistischen Abendmahl am Herzen Jesu (Joh. 13, 23. 25). Es war damals nicht anders als heute. Die Eucharistie schafft den Jünger der Reinheit.

Dr. Paul Bruin, Vikar, Zürich

(Schluß folgt)

Neue Begegnung zwischen Kirche und Zeit in Osterreich

Von Dr. Robert Svoboda

Unter diesem Motto fand vom 7.—10. Januar in Wien eine Priestertagung statt, zu der sich über 250 Geistliche aus ganz Osterreich zusammengefunden hatten. Die Teilnahme Sr. Eminenz Kardinal Dr. Innitzers, zahlreicher Kanoniker und Ordensprovinziale, der Seelsorgeamtsleiter und angesehenen Laienfachleute unterstrichen die Bedeutung der Zusammenkunft. Trotz den bekannten Verkehrsschwierigkeiten waren die Bundesländer gewichtig vertreten und dokumentierten auch in der Diskussion die Geschlossenheit des osterreichischen Katholizismus. Der Anschluß an die großen Seelsorgertagungen, wie sie vom Wiener Seelsorgeinstitut bis 1938 so erfolgreich veranstaltet wurden, ist damit nach der Zwangspause der Kulturkampfbahre geglückt. Auch das geistige Vorhaben, «Tage der Besinnung für die Seelsorge im Heute» zur Auseinandersetzung mit den «großen Fragen und Aufgaben» der Gegenwart hinzuzuführen, ist offensichtlich gelungen. Referate und Debatte bewegten sich — fernab von leichtfertigen Optimismus wie von müder Schwarzseherei — in Ernsthaftigkeit und Freiheit um eine klare Einsicht in die tieferen geistigen Vorgänge unserer Zeit, in deren seelsorgliche Auswirkungen und in die neugegebenen Ansätze zu weiterer Arbeit.

Es war an der Zeit, daß das Wiener Seelsorgeinstitut, unter Leitung von Kanonikus Dr. Rudolf, wieder die Initiative ergriff und den Mut zu dieser Neubelebung seiner früheren Veranstaltungen aufbrachte. Die Seelsorge und kirchliche Arbeit überhaupt stehen deutlich vor einem neuen Abschnitt ihrer Entfaltung. Das gilt schon im pastoralgeschichtlichen Sinne; Dr. Rudolf zeigte in seinem Einleitungsreferat über die «Wandlungen in der seelsorglichen Situation seit 1918» die Bedeutung der Einschnittsjahre 1918, 1938 und 1945 auf. Die Seelsorge war jeweils bemüht, den oft ungewöhnlichen Anforderungen zeitaufgeschlossen gerecht zu werden; nur so konnte sie ihren Besitzstand trotz den sozialen und politischen Schwierigkeiten und wiederholter Kirchenaustrittshetzen wahren und die schweren allgemeinen Erschütterungen krisenfest überdauern. Vielleicht mochte die Fülle der in den letzten 30 Jahren ausgegebenen Pastorallosungen mitunter etwas verwirrend scheinen — die wesentlichsten Forderungen blieben doch konstant und behalten auch weiterhin ihre Gültigkeit, wie z. B. der Ruf nach der lebendigen Pfarrgemeinde, der liturgischen Vertiefung und Feiargestaltung, dem Laienapostolat und der Seelsorgehilfe, der Erfassung der Naturstände, dem organischen Einsatz der außerordentlichen Seelsorge usw.

Heute geht es allerdings um mehr als methodische Anpassung; es hat eine einmalige Stunde der Heilsgeschichte geschlagen! Professor Dr. Michael Pfliegler stellte in seinen Vorträgen zur geistesgeschichtlichen Situation jene heute vorherrschende Geisteshaltung heraus, die die bisherige «Neuzeit» überwindet und der Seelsorge unerhörte Aufgaben und Möglichkeiten öffnet. Die innere Erschütterung und wissenschaftliche Überwindung der neuzeitlichen Philosophie wurden seit Vaihinger und Dilthey immer offener. Die Anmaßung des modernen Rationalismus ist zurückgenommen. Heideggers Existenzialphilosophie und Spenglers Kulturkritik charakterisieren die Tiefe der Erschütterung. Irrewerden, Daseinsangst und Endzeitstimmung sind die Gefühlsreaktionen auf die philosophischen «Einsichten». Die antireligiösen Strömungen, wie sie speziell aus dem 19. Jahrhundert nachwirken, hängen mit dem Zusammenbruch ihrer doktrinären Voraussetzungen in der Luft und ziehen ihre Kraft nur mehr aus organisatorischen Bindungen und soziologischen Beständen, die aus einer unheilvollen Verquickung weltanschaulicher Probleme mit wirtschaftlichen Kämpfen übrigblieben. Diese Entwicklung stellt die Kirche vor eine unerhörte Verantwortung und gerade die Seelsorge vor neue Möglichkeiten, die es schöpferisch zu meistern gilt.

Berechtigt uns «die innerkirchliche Entwicklung der letzten Jahre», über die Dr. Ignaz Zangler sprach, zu der Hoffnung, daß die innere Kraft für diese einmalige Aufgabe vorhanden ist? Die Kirche steht in einem Prozeß der Entstaatlichung, Entterritorialisierung, Enteuropäisierung; sie hat sich zu ihrem tieferen Wesen zurückgefunden und manches zeitbestimmte Kleid abgestreift; sie hat im Widerstand gegenüber dem heidnischen Staat ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten bewahrt. Liturgische und Bibelbewegung, Neubesinnung auf Kirchenväter und Mystiker, Vertiefung der persönlichen Frömmigkeit und des kirchlichen Bewußtseins haben alte Kraftquellen neu fließen lassen. Am überzeugendsten wird das Christentum dort wirken, wo gegenüber den anonymen Weltmächten der einzelne Christ die Werte der geistigen

Persönlichkeit und verklärten Menschlichkeit darzustellen weiß.

Aber gerade der Laie stand während der letzten Jahre in seinem konkreten Leben in einem Wirkfeld verschiedenster Weltanschauungen, die ihn zu verwirren und zu zermürben suchten. Professor Otto Mauer charakterisierte im besondern den militanten und bourgeoisen Fortschrittsmythos, den Tragizismus, den Kollektivismus, die Häresie der «Arbeit» und das dionysische Weltgefühl. Mit dem gräßlichen Zusammenbruch in Not und Blut wächst im heutigen Menschen eine neue Glaubensfähigkeit, eine Gefeiheit gegen Relativismen, ein echtes Schuldgefühl und erlebte Erlösungssehnsucht, Hunger nach Persönlichkeit und Geistigkeit, nach Menschlichkeit und Freiheit, eine Bereitschaft für die christliche Gnadenlehre und Heilsbotschaft. Andererseits schlummern im zerbrochenen Menschentum der Gegenwart auch schwere Gefahren, in einer Welle des Terrors oder der sittlichen Verrohung unterzugehen, einem Nihilismus bzw. Neoliberalismus zu verfallen, sich in Mystizismus oder Problemen der Theodizee zu verlieren, oder der Macht kollektiver Psychopathie zu erliegen. Die Seelsorge ist damit vor überdimensionale Aufgaben gestellt.

So weit die Erörterung der allgemeinen geistigen Voraussetzungen, denen sich die Kirche gegenübergestellt sehen muß. Bevor die Tagung daran ging, praktische Aufgaben herauszustellen, gab P. Provinzial Dr. Robert Svoboda einen Überblick über die konkrete seelsorgliche Lage nach Krieg und Kulturkampf. 1938/39 verließen unter dem Druck der terroristischen Kirchenaustrittspropaganda in der Erzdiözese Wien rund 200 000 Katholiken ihre Kirche. Auch die protestantische Kirche verzeichnete in den letzten Jahren über 43 000 Austritte, denen 33 000 Eintritte gegenüberstehen. 1945 haben sich rund 15 Prozent wieder zurückgefunden. Im Personalbestand ergibt sich gegenüber 1939 für Wien ein Minus von 78 Priestern und 46 Priesterweihen. Dem Nationalsozialismus sind allein in Wien zum Opfer gefallen 266 Kongregationen, 196 Pfarrheime, 136 Büchereien, 44 Pfarrblätter, zahlreiche karitative Einrichtungen der Seelsorge. Der Kirchenbesuch hat die frühere Höhe wieder erreicht, der Empfang der Ostersakramente und noch mehr der häufigen hl. Kommunion ist merklich gestiegen. Zwei Drittel der standesamtlichen Eheschließungen werden kirchlich getraut, der Prozentsatz der Mischehen ist unerheblich. Naturgemäß leidet die Seelsorge schwer unter den allgemeinen Notständen in der Ernährung, Wohnung, Verarmung, sittlichen Verwahrlosung und akuten Lebensbedrohung. Der kirchliche Organismus ist intakt geblieben, aber vor ungewöhnliche Anforderungen gestellt.

Nach welchen Grundsätzen und mit welchen Methoden werden diese zu meistern sein? Dr. Karl Rudolf stellte zunächst heraus, welche Grundimpulse für die bisherige Wirksamkeit des Seelsorgeinstitutes und der diözesanen Seelsorgeämter bestimmend waren. Ihre geschichtliche Bewährung haben wir selber erlebt. Auch über die bleibende Bedeutung der methodischen Elemente unserer modernen Seelsorge herrscht Einmütigkeit; es sind: die lebendige Pfarrgemeinde, die sakramental geheiligte Familie, der Naturstand und der kostbare einzelne. Für die Zukunft wurde gefordert eine intensive Bemühung um die Vertiefung, Schulung und Zusammenfassung des Klerus; eine gesunde Son-

derung und organische Entfaltung einzelner Fachgebiete, wie z. B. der Jugend- und Studentenseelsorge; ein kühner, zielbewußter Ausbau des Laieneinsatzes und Laienapostolates, und schließlich die Weckung und Stärkung des Geistes der Liebe in den einzelnen wie in den Gemeinden. Die anschließende Diskussion ließ darauf aufmerksam werden, daß gegenüber diesen Prinzipien der Pfarrseelsorge die neuen Möglichkeiten und Methoden der außerordentlichen Seelsorge noch etwas ungeklärt sind; außergewöhnliche Zeiten und Notstände haben immer auch außerordentliche Seelsorgsmittel gefordert und gefunden, die aber darin gipfeln müssen, der Pfarrgemeinde zu helfen und zu dienen.

Einige Anliegen der Innenmission wurden am letzten Vormittag noch besonders herausgestellt: Bedrohung und Rettung des Landes (Pfarrer Petschowitsch); Wiedergewinnung der Arbeitsgemeinschaft (P. Provinzial Dr. Reisinger); Aussichten und Aufgaben der Gebildeten-seelsorge (Studentenseelsorger P. Dr. Heinrich S. Braun). Die ausgezeichneten Referate brachten zahlreiche Anregungen, die bei späteren Sondertagungen noch weitere Erörterung finden sollen. Vielleicht ist es überhaupt für die verfllossene Tagung charakteristisch, daß sie viele Wünsche weckte bzw. bewußt werden ließ: intensive Fühlung der Pastoralpraktiker mit den Fachtheologen — stärkere Anregung der Seelsorge durch die positiven Kräfte in Geisteswissenschaft, Kultur und Literatur — lebendiger Austausch untereinander über die Zeitströmungen — vertiefte Gemeinschaft mit Volk und Gemeinde. Wir brauchen in diesem Sinne ein christliches Sozialinstitut, einen sozialen Vorstoß auf dem Dorfe, eine katholische Jungarbeiterbewegung, eine machtvolle Jugendzentrale überhaupt. Wir erhoffen uns einen neuen Auftrieb der Volksliturgie, starke Impulse für die persönliche Frömmigkeit, kräftigen Einsatz der Jungpriestergeneration und entsprechenden Nachwuchs für die karitativ so bedeutsamen Orden. Manche Entwicklung ist bereits verheißungsvoll angelaufen; über dem Ausbau manch anderer Ansätze lastet hemmend die unerhörte Not unserer Tage. Die Seelsorgertagung hat jedenfalls innwerden lassen, um welch große Entscheidungen es gerade heute geht, und daß es sich lohnt, alle Kraft dafür einzusetzen. Der leidgeprüfte Seelsorger Österreichs wird es daran nicht fehlen lassen.

Den Büchern der Chronik zu Ehren

(Schluß)

Die Arbeitsmethode des Chronisten darf als sehr genau bezeichnet werden. Quellen mißt er einen großen Wert bei. Er zählt dieselben gewissenhaft auf, führt sie gelegentlich an und gibt sogar in einigen Fällen skrupulös-genaue Auskunft über die Beschaffenheit seiner Quellen. I, 4, 21 bietet er eine Liste der Söhne Selas, des Sohnes Judas. Unter diesen Leuten gab es eine Töpferzunft. Die Namen der Angehörigen dieser Zunft sind allerdings nicht bekannt, denn (so bemerkt der Chronist mit rührender Offenherzigkeit) «die Worte sind unleserlich». Für gewöhnlich werden diese Worte folgendermaßen übersetzt: «doch das sind alte Geschichten» (Henne), oder «und die Dinge sind alt» (Göttsberger); van Selms dürfte aber den richtigen Sinn dieser Worte erkannt haben. Sie erinnern an die Bemerkungen, welche die babylonischen

Schreiber gelegentlich in ihren Kopien hineinstreuten. — Das Wichtigste aber ist, daß dem Chronisten, besonders für seine Genealogien, noch andere, ungenannte Quellen zur Verfügung gestanden haben müssen, die nicht leicht der Öffentlichkeit preisgegeben wurden: Dokumente im Tempelarchiv, Militärverzeichnisse, Volkszählungsverzeichnisse usw. Die Ausführungen van Selms' darüber sind sehr interessant; sie möchten hier teilweise wiedergegeben werden. Aus Esdr. 2, 59—63, ist bekannt, welchen Wert die nachexilische Gemeinde der Abstammung beilegte. Diese Wertbestimmung soll allerdings nicht erst von der nachexilischen Zeit herühren. Bei der Frage, ob man an den religiösen und bürgerlichen Vorrechten teilnehmen durfte, spielten Genealogien eine große Rolle. Geschlechter, denen die Beteiligung am Kult untersagt wurde, mögen bei den Tempelbehörden Einspruch erhoben und ihrem Einspruch ein genealogisches Verzeichnis ihres Geschlechtes beigelegt haben. Solche Dokumente wurden dann im Tempelarchiv aufbewahrt und standen (vielleicht ausnahmsweise!) dem Chronisten zur Verfügung. Aber auch ältere Dokumente hat er verarbeitet, von denen einige sogar bis vor 734 (Untergang der transjordanischen Stämme) zurückreichen. Diese Dokumente sollen also aus dem Tempelbrand (586) herausgerettet oder später unter den Ruinen wieder aufgefunden worden sein. So ließe sich vielleicht der fragmentarische Charakter und das textliche Verderbnis vieler dieser Dokumente zwangslos erklären. Man bekommt bisweilen den Eindruck, der Chronist habe aus seinem dürftigen Material herausgeholt, was herausgeholt werden konnte.

Dabei ist der Chronist kein Vielschreiber; sein Stil ist eher zu gedrängt als zu weitschweifig. Er liebt es nicht, eine Geschichte, die schon in den Parallelbüchern aufgenommen war, auszubreiten. Eher strebte er eine Beschränkung auf das unbedingt Notwendige an. Wenn er also gelegentlich mehr erzählt als das Parallelbuch, so darf man davon überzeugt sein, daß das Parallelbuch die Geschichte gekürzt hat, der Chronist aber den vollständigen Wortlaut mitteilt. Erwähnen wir nur ein Beispiel. Es gibt eine doppelt überlieferte Liste der Helden Davids, 2 Sam. 23, 24—39, und 1 Chron. 11, 26—47. Von den üblichen orthographischen Varianten abgesehen, sind beide Exemplare der Liste identisch. Die Liste 1 Sam. zählt allerdings 37 Helden auf, deren letzter Urias ist, der Hethiter; 1 Chron. erwähnt über Urias hinaus noch 16 Namen. Woher hat der Chronist diese Namen? Hat er sie frei erfunden? Aber warum soll er sie frei erfunden haben? Es ist viel wahrscheinlicher, daß Sam. die Liste gekürzt hat, weil er in Zusammenhang mit der Geschichte Davids und Bethsabees auch die Geschichte Urias' erzählt. Er mag daher die Liste abgebrochen haben an der Stelle, wo Urias erwähnt wurde, damit er die Aufmerksamkeit seiner Leser auf diese tragische Gestalt lenkte. Der Chronist aber erzählt diese Geschichte nicht; für ihn gab es keinen Grund, die Liste nicht vollständig zu überliefern.

Es wäre daher reiner Apriorismus, einen so gewissenhaften Schriftsteller der Erfindung oder Fälschung dieser Listen zu bezichtigen. Es wäre allerdings auch eine gefährliche Oberflächlichkeit, diese Listen mit einer gelangweilten Miene beiseite zu schieben und zu fragen: wozu das alles? Denn diese trockenen und dünnen Listen, die nur Namen enthalten, sind die einzige und die einzig geeignete Quelle, auf deren Grund sich auf

die Dauer eine leidliche Geschichte des Volkes Israel aufbauen läßt, eine Geschichte, die den Anforderungen der historischen Wissenschaft entspricht.

Kennen wir denn heute diese Geschichte nicht? Wir wissen ja so viel von ihr zu erzählen. Wir haben eine ziemlich klare Vorstellung, wie das israelitische Volk von Kanaan Besitz nahm; wir wissen, welche Schwierigkeiten es hat überwinden müssen, damit es nicht von der überlegenen kanaanitischen Kultur aufgesaugt werde und in Kanaan sein eigenes Wesen behauptete. Wir wissen, wie die monarchistische Staatsform zustande kam; wir können die Familiengeschichte Davids und die Regierungstaten Salomons an den Fingern hersagen, und bereits in unserer Jugend haben wir uns abgemüht, die vollständige Königsliste von Juda und Israel auswendig zu lernen. Die Propheten malen die religiösen und sozialen Zustände ihres Zeitalters, und es ist nicht allzu schwer, ihre Angaben in der politischen Geschichte zu verarbeiten. Die Ausgrabungen haben uns einen Einblick in das Alltagsleben des israelitischen Volkes gegönnt, und bisweilen werden unsere historischen Kenntnisse durch Nachrichten aus dem vorderasiatischen «Ausland» ergänzt. Und das alles soll keine Geschichte Israels heißen?

Solange die israelitische Gesellschaft als ein modernes Staatswesen aufgefaßt wird, als eine nationale, zentralisierte Einheit und Gegebenheit, dürften wir mit jenen historischen Kenntnissen zufrieden sein. Sobald wir aber darauf achten, daß die israelitische Gesellschaft alles andere war als ein modernes Staatswesen, springt die Unzulänglichkeit dieser Geschichtsauffassung ins Auge. Die israelitische Gesellschaft war nicht national aufgebaut, sondern soziologisch, d. h. auf Grund von Familie, Geschlecht, Stamm. Die Stämme spielen die wichtigste Rolle; sie haben ihr Sonderdasein gefristet und eine Sondergeschichte erlebt, die der nationalen nicht immer parallel ging. Sie haben für ihre Sonderstellung gekämpft, auch gegen die Nation. Sie hatten ihren Aufgang, ihr Wachstum und ihren Niedergang, und nur in außergewöhnlichen Umständen wuchsen sie zu einer höheren nationalen Einheit zusammen.

Was wissen wir aber von diesen Stämmen? Daß sie «Söhne» Jakobs oder Israels waren, daß sie einen Teil des kanaanitischen Bodens besetzt haben, daß sie einige historische Gestalten hervorgebracht haben. Vielleicht noch einige andere Einzelheiten — sonst nichts. Auf welche Weise aber sind diese Stämme gewachsen, welche Fremdelemente haben sie etwa aufgenommen (aufnehmen müssen!), auf welche Weise haben sie ihren Grundbesitz erworben und erhalten? Wie lange haben sie ihr Dasein gefristet, auf welche Weise haben sie sich behauptet, sind sie untergegangen? Davon wissen wir sehr wenig. Van Selms sagt es etwa so: Die älteren und bekannteren Handbücher der Geschichte Israels tragen einen höchst romantischen Charakter. Die soziologische Basis fehlt. Für gewöhnlich begnügt man sich damit, die althergebrachten Tatsachen in einem beliebigen Schema unterzubringen. Man fragt sich aber nie, auf welche Weise die israelitische Gesellschaft aufgebaut war, welche Änderungen sich im Laufe der Zeit vollzogen haben, welche Einflüsse von tausend Kleinigkeiten ausgegangen sein können, welches das Verhältnis war zwischen der zentralen Autorität und den lokalen Behörden usw. Anders gesagt: Das Detailstudium ist vernachlässigt worden.

Und nun sind es eben jene vielgeschmähten, dünnen und trockenen Geschlechtsregister im Buche der Chronik, die uns auf diese Fragen antworten können. Verstehen wir diese Geschlechtsregister richtig, so wird unsere statische, zentralisierte Geschichtsauffassung einem dynamischen Geschichtsbild die Stelle einräumen, werden wir unter der unbewegten Oberfläche das Eigenleben des Volkes Israels, d. h. der israelitischen Stämme, Geschlechter und Familien sehen. Denn das Ziel des Chronisten war eine demographische Geschichtsschreibung. Er hat den Gesamtbestand des israelitischen Volkes aufnehmen wollen, die vielfach zerstreute Herde Israels sammeln, das Subjekt der messianischen Erwartung determinieren. Van Selms sagt daher sehr zutreffend: Historisch betrachtet, gehören diese Listen mit ihren Geschlechtsregistern mit zu den wichtigsten Kapiteln der Bibel. Aus den dort angehäuften Angaben, kombiniert mit den Ergebnissen der Archäologie, wird es möglich sein, auf die Dauer eine wirkliche Geschichte von Palästina zwischen 1000 und 400 v. Chr. aufzubauen (S. 24). Und S. 23: Für Detailstudien, die das Schicksal der einzelnen Stämme und Geschlechter erörtern, bieten die Bücher der Chronik ein verschwenderisches Material, und nur auf Grund dieser Einzelstudien ist einerseits die Ehrenrettung unseres Buches, andererseits die Grundlage einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung zu erwarten.

Dafür ist noch sehr viel Arbeit notwendig. Trotz der vorzüglichen Arbeit Rothsteins steht die literarische Analyse der Geschlechtsregister immerhin in ihrem Anfang, und die Daterung der Listen ist noch in vieler Hinsicht unsicher. Der Kommentar van Selms war oft nur imstande, die Probleme zu stellen, nicht sie zu lösen. Trotzdem zählt er in seiner Einleitung einige Ergebnisse auf, die recht merkwürdig sind und in diesen Zeilen kurz zusammengefaßt werden möchten. Der Stamm Aser z. B. hätte ursprünglich einen anderen Namen gehabt (Heber?) und soll ein Nachbar Benjamins gewesen sein, der erst in späterer Zeit nach Norden übersiedelte. Auch der Stamm Dan sei nicht vollständig nach Norden abgewandert. Der Stamm Ruben soll zeitweise an dieser Seite des Jordans gewohnt haben; Levi hätte ein eigenes Territorium gehabt. Simeon und Levi wären seit längerer Zeit in völliger Auflösung begriffen; nur Reste hätten sich bis zum christlichen Zeitalter behauptet. Auch an Juda soll sich das gleiche Schicksal vollzogen haben; in chronistischer Zeit sei Juda nur noch ein Sammelbegriff disparater edomitischer Gruppen gewesen. Die verworrene Bevölkerungsschicht, die von der Tradition als «Leviten» bezeichnet wird, hätte eine sehr interessante Geschichte hinter sich gehabt; es hätte Geschlechter gegeben, die ursprünglich zu anderen Stämmen gehörten, deren Übertritt zu Levi allerdings nicht deren Eintritt in den geistlichen Stand bedeutete. Säger und Torhüter hätten ihre Anerkennung als Leviten in kultischem Sinne durchgesetzt, und wären daher im genealogischen Schema des Stammes Levi aufgenommen worden. Das sind aber nur Anfänge. Die Zeit wird kommen, daß der vielgeschmähte Chronist den Stempel seiner Persönlichkeit einer Geschichte Israels aufdrücken wird, welche dann von der Kritik als die erste, wahrhaft wissenschaftliche Arbeit dieser Art begrüßt werden wird!

Dr. A. van den Born, Achterveld (Holland)

✠ Kardinal Rodrigo Villeneuve Erzbischof von Quebec

Freitag, den 17. Januar dieses Jahres, ist in Los Angeles (Kalifornien), wo er vor den Härten des kanadischen Winters Zuflucht gesucht, der Erzbischof von Quebec, Kardinal Rodrigo Villeneuve, gestorben. Schon im Sommer des verflissenen Jahres war der Purpurträger ernsthaft erkrankt gewesen, so daß man Befürchtungen gehegt hatte um sein Leben. Er konnte aber damals die Herzkrisen, die nun seinen Tod herbeigeführt haben, überstehen. Nur ganz wenige Tage konnte er im Kloster zu Los Angeles, wohin er sich zur Erholung begeben, verweilen, als ganz unerwartet der Tod an ihn herantrat.

Mit dem Heimgang des kanadischen Purpurträgers sind viele Hoffnungen, die man noch auf die Tätigkeit des erst 63jährigen Erzbischofes gesetzt, jäh geknickt worden. Geboren am 2. November 1883 zu Montreal aus einer Arbeiterfamilie, fühlte der Verewigte von Jugend an eine große Neigung zum missionarischen Berufe, die sich durch die Bekanntschaft mit Mgr. Langin, OMI, dem heroischen Missionsbischof von Westkanada, noch verstärkte. Mit 18 Jahren trat Villeneuve in dieselbe Kongregation der Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria ein, legte am 8. September 1903 die hl. Gelübde ab und empfing am 25. Mai 1907 die heilige Priesterweihe.

Die Ordensobern sandten daraufhin den jungen Oblaten nach Ottawa an die Universität, wo er sukzessive den Doktorhut holte in Philosophie, Theologie und kanonischem Recht. Er fand begreiflicherweise nachher Verwendung als Professor im Ordensstudium seiner Mitbrüder, welche über 100 Studierende in Ottawa hatten. Im Jahre 1920 wurde er Superior dieses Ordensstudiums und bald darauf Dekan der theologischen Fakultät der Universität Ottawa. Mit dieser Richtung seines Lebens hatte der Ordensmann Villeneuve jedoch sein Missionsideal, nach Nordkanada zu gehen, nicht verwirklichen können. Sein seelsorgerlicher Eifer wies ihn nun zur Arbeiterschaft und zur Studentenschaft. Er studierte die modernen Sozialprobleme, wirkte als Mitglied der obersten Leitung der katholischen Gewerkschaften und der ständigen Kommission der sozialen Wochen Kanadas. Er gründete und präsierte die Thomasgesellschaft an der Universität Ottawa und war beteiligt an der Gründung der kanadischen Thomasakademie.

Trotzdem hatten auch die eigentlichen Missionen an P. Villeneuve einen großen Gönner, Förderer und Wohltäter, suchte er doch in allen ihm Anvertrauten eine eigentliche Passion für die Mission zu wecken und war ein eifriger Befürworter der Gründung der Oblatenmission im heutigen apostolischen Vikariate der Hudson Bay, die zu den schwierigsten und schwersten der ganzen Welt gehört. Er richtete als erster das Augenmerk seiner Kongregation auf das südafrikanische Basutoland, wofür er nicht nur die kanonischen Schritte zur Übertragung dieser Mission an die Oblaten einleitete, sondern auch die ersten Glaubensboten unter seinen Mitbrüdern auswählte.

Als im Jahre 1929 die ausgedehnte Erzdiözese Regina in Kanada geteilt und die neue Diözese Gravelbourg geschaffen wurde, präkonisierte Papst Pius XI. im Konsistorium vom 3. Juli 1930 P. Villeneuve zu deren ersten Hirten, der

sich als Devise auserwählte: «Docere, quis sit Christus!» Der jugendliche Bischof ging sofort an die Gründung eines Diözesanseminars, das er seinen Ordensmitbrüdern anvertraute, visitierte in weniger als einem Jahre alle Pfarren seiner immer noch genügend ausgedehnten Diözese und erwarb sich schnell überall Bewunderung und Anhänglichkeit durch seinen Eifer und seine Liebenswürdigkeit.

Doch war seines Bleibens nicht in Gravelbourg, denn schon im Dezember 1931 wurde Mgr. Villeneuve auf den Metropolitansitz in Quebec berufen, der vakant geworden war durch den Tod von Kardinalerzbischof Rouleau, OP. Auch in dieser neuen, bedeutsameren Aufgabe bewährte sich der bischöfliche Eifer des noch nicht 50jährigen Hirten. Er schenkte sein Hauptaugenmerk allda besonders der Katholischen Aktion und der katholischen Presse. Nun kamen ihm seine sozialen Studien und Erfahrungen sehr zustatten, da er sich um die katholischen Gewerkschaften wie um die katholischen Arbeitgeberverbände annahm, um beide mit den Grundsätzen christlicher Soziologie zu durchdringen. Auch hier galt seine zweite Vorliebe, wie einst zu Ottawa, der studierenden Jugend und den Akademikern. Zu diesem Zwecke gründete er an der Universität Laval, deren Großkanzler er war, ein Institut für Sozialwissenschaften im Sinne und Geiste der päpstlichen Sozialenzykliken.

Allgemein war deshalb die Befriedigung, daß ein so erfolgreiches und noch viel versprechendes Wirken mit dem Kardinalshut ausgezeichnet wurde durch Papst Pius XI. im Konsistorium vom 13. März 1933, der Mgr. Villeneuve zum Kardinalpriester von St. Maria degli Angeli kreierte. Der Erzbischof von Quebec wuchs zur nationalen und internationalen Gestalt heran. Der hl. Stuhl, dem er aufrichtig ergeben war, bestellte ihn u. a. zum päpstlichen Kardinallegaten anlässlich des nationalen eucharistischen Kongresses von Kanada im Mai 1938, und im September 1945 wurde er in gleicher Eigenschaft zu den großen religiösen Feierlichkeiten U. L. Frau v. Guadalupe nach Mexiko-City gesandt.

Der Hinschied des Kardinals ist ein schwerer Verlust nicht nur für sein Erzbistum und Land, sondern für die ganze Weltkirche. Am 24. Januar a. c. fanden in der Basilika Notre Dame zu Quebec die feierlichen Exequien statt. Zum Hinscheiden von Kardinal Villeneuve hatte der Premierminister von Kanada, Mackenzie King, dem Kapitelvikar kondoliert und den Tod als einen großen Verlust für die katholische Kirche und für ganz Kanada bezeichnet, in Erinnerung auch an die wertvolle Hilfe, die der hohe Verstorbene während des verflorenen Krieges der Regierung gewährt hatte sowie an die freundschaftlichen Beziehungen, die ihn mit den Mitgliedern der Regierung verbanden. Der kanadische Gesandte in Frankreich veröffentlichte eine Erklärung von Kardinalerzbischof Suhard von Paris, worin derselbe das Beileid des katholischen Frankreichs ausdrückte, in besonderer Erinnerung an die Teilnahme des Verstorbenen an den triumphalen Feierlichkeiten zu Ehren der hl. Jeanne d'Arc zu Domremy. Kardinal Suhard gedachte auch der Anhänglichkeit des Verstorbenen an das Land seiner Ahnen.

Die Katholiken Kanadas zogen zu vielen Tausenden zum letzten Gruße und zum Gebet für die Seele des Verewigten an seiner Bahre vorbei, nachdem schon mehr als 50 000 die sterbliche Hülle bei ihrer Heimkehr aus Kalifornien in Montreal begrüßt hatten, vor der Überführung nach Que-

bec. Wegen der beschränkten Raumverhältnisse der Basilika mußten zwei Trauergottesdienste gefeiert werden, einer für die Allgemeinheit und der andere für die Behörden. Der Gemeinderat von Quebec erklärte den Beisetzungstag zum städtischen Trauertag und ließ die Fahnen auf Halbmast setzen. Man schätzt die Zahl der frommen Beter, welche dieser Tage am Katafalk vorbeidefilerten, auf über 75 000. Die Basilika Notre Dame, welche in die Zeiten der französischen Kolonisation zurückreicht, faßt normalerweise 2000 Personen und war für die Feierlichkeiten überfüllt. Kanadische, amerikanische und mexikanische Bischöfe gaben ihrem hohen verstorbenen Mitbruder das letzte Ehrengelächte, darunter die Kardinäle Spellman von Neuyork und MacGuigan von Toronto, welcher die Exequien hielt. Vertreter der Bundesregierung, der Provinzregierung, des Stadtrates, des diplomatischen Korps usw. hatten sich zu den Trauerfeierlichkeiten eingefunden. Auf ausdrücklichen testamentarischen Wunsch des Verstorbenen wurden dieselben in aller Einfachheit gehalten, da er geschrieben, er stamme aus einfachsten Arbeiterverhältnissen und wolle auch im Tode dem Einfachsten seiner Gläubigen gleichen. Vor der Absolution erklang auf Anordnung des Verewigten das «Tota pulchra es, Maria», eine letzte ergreifende Huldigung des Oblaten an die Unbefleckte, was in die Trauerfeier eine ganz seltsam tröstliche und verklärende Note hineingebracht haben muß, ein Auspizium hoffentlich aus dem Jenseits und für das Diesseits, da der marianische Lebensweg des Verstorbenen nun eingemündet zu Jesus Christus, dem Sohne Mariens, und zu Gott, von dem er ausgegangen! R. I. P. A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Fragen um die gesetzlich straflose Abtreibung

Gemäß § 120 des schweizerischen Strafgesetzbuches (vom 21. Dezember 1937) liegt eine Abtreibung im Sinne des Strafgesetzes nicht vor, wenn eine Schwangerschaft mit schriftlicher Zustimmung der Schwangeren infolge von Handlungen unterbrochen wird, die ein patentierter Arzt nach Einholung eines Gutachtens eines zweiten patentierten Arztes vorgenommen hat, um eine nicht anders abwendbare Lebensgefahr oder große Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit von der Schwangeren abzuwenden.

Das vom Gesetze verlangte Gutachten muß von einem für den Zustand der Schwangeren sachverständigen Facharzt erstattet werden, der von der zuständigen Behörde des Kantons, in dem die Schwangere ihren Wohnsitz hat oder in dem der Eingriff erfolgen soll, allgemein oder von Fall zu Fall ermächtigt ist.

Bekanntlich haben seinerzeit in Beratung und Abstimmungsdebatten die Katholiken diesen Paragraph mit seiner Sanktionierung der Straffreiheit des medizinisch-gesetzlich indizierten Abortus beanstandet und abgelehnt: Du sollst nicht töten! Man hat sich auch prognostisch nichts Gutes versprochen von diesem rechtswidrigen Einbruch in die Heiligkeit des Menschenlebens, und zwar trotz der scheinbaren gesetzlichen Sicherungen, welche einer extensiven Auslegung und Praxis dieser Bestimmung vorbeugen sollten.

Nun ist kürzlich eine interessante Diskussion bekannt geworden um diese medizinisch-gesetzlich indizierte Abtrei-

bungsordnung. Ende Oktober 1946 hat nämlich die Direktion des Gesundheitswesens des Kantons Zürich verfügt, es müsse ihr ein Doppel des gesetzlich geforderten Gutachtens des oben genannten zweiten Arztes zugestellt werden. Diese Verfügung war ergangen ohne vorhergehende Fühlungnahme mit der Ärztesgesellschaft, was denn auch prompt zu einer Reaktion aus Ärztekreisen führte. Es wurde sogar von einem Entrüstungssturm in der Presse gefaselt, obwohl weder Anlaß zu einer Entrüstung und noch viel weniger zu einem Sturm vorlag. Männiglich könnte doch meinen, der extreme Fall der vom Gesetze vorgesehenen Indikation sei doch wahrhaftig ziemlich selten und die von der Regierungsseite geforderte Meldung eigentlich nur eine Kontrollmaßnahme zur Überwachung peinlich getreuer Gesetzesbeobachtung. Es ist doch wahrlich, aus statistischen wie aus rechtlichen und andern Gründen, begreiflich, daß die Exekutive im Bilde sein will, wie es um den gesetzlich sanktionierten Abortus steht.

Bestand für eine Patientin wirklich Lebensgefahr, so braucht sie die Meldung des Gutachtens keineswegs zu scheuen, und so gut wie der Arzt kennt auch die ihm vorgeschriebene Behörde die Schweigepflicht. Weil die gesetzgebende Behörde, welcher die Exekutive doch Rechenschaft schuldig ist und Antrag stellen muß, eine allen Ärzten übergeordnete Instanz ist, können dieselben in dieser Frage diese Meldung nicht ablehnen. Man muß auch Infektionskrankheiten melden, wie viel mehr Grund besteht dann zur Meldepflicht, und was noch besser ist, zur Einreichung des Doppels des ärztlichen Gutachtens, das eine Schwangerschaftsunterbrechung ermöglichen soll. Schwangerschaftsunterbrechungen sind zwar nicht medizinisch epidemisch, wohl aber sonstwie sehr ansteckend. Wenn das Gesetz den Kantonsregierungen schon die Befugnis einräumt, den begutachtenden Arzt zu bezeichnen, dann liegt es auf derselben Ebene retardierender und restriktiver Handhabung der medizinisch indizierten Schwangerschaftsunterbrechung, Einsicht in das Gutachten zu nehmen. Diese Einsicht ermöglicht den zuständigen staatlichen Instanzen, sich ein Urteil über den bezeichneten Arzt zu bilden, bzw. dasselbe allenfalls auch zu modifizieren und ihm die Begutachtungskompetenz wieder zu entziehen.

Nun wird Zeter und Mordio — geschrieben und pathetisch die Alternative aufgestellt: Ärztliches Geheimnis oder staatliche Schnüffelei? Der sozialistische (!) zürcherische Oberrichter Dr. Gurny interpellierte die Regierung im Kantonsrat und betonte, die regierungsrätliche Verfügung sei eine ungesetzliche Verletzung des ärztlichen Berufsgeheimnisses, sowie ein unzulässiger Eingriff in die persönliche Sphäre der betreffenden Frauen. Wenn diese letzteren nämlich damit rechnen müssen, daß die Behörden Kenntnis der Gutachten erlangen, werden sie sich nicht mehr vertrauensvoll an den Facharzt wenden. Damit wachse die Gefahr der illegalen Abtreibung durch Kurpfuschereingriffe. Es liege hier eine Aufblähung (sic) des Staatsapparates vor, eine Herrschaft des bürokratischen Geistes. Der sozialistische Interpellant wurde auch auf der rechten Seite sekundiert; man vermöge vernünftigerweise nicht einzusehen, mit welchem Rechte sich die Behörden anmaßen, in jenen Akten zu schnüffeln, welche die privateste Sphäre der Frau und oft auch der Familien angehen.

In der Antwort auf die Interpellation betonte der Gesundheitsdirektor, die erlassene Verfügung sei noch nicht rechts. Die Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich hat nämlich zusammen mit einer Anzahl Ärzte Rekurs an den Gesamtregierungsrat erhoben und die Aufhebung der Verfügung verlangt, welche Bundesrecht verletze sowie die persönliche Freiheit, die Rechtsgleichheit und vielleicht auch die Handels- und Gewerbefreiheit mißachte! Der Regierungsrat ließ deswegen vor materieller Beantwortung der Interpellation durch einen Sachverständigen die Rechtsfrage abklären und hierüber ein Rechtsgutachten einfordern. Der Pressereporter schließt seinen Bericht mit den Worten, daß sich erst später entscheiden werde, ob das ärztliche Geheimnis und die private Sphäre des Menschen im Kanton Zürich noch geachtet bleiben, oder ob die Behörden ihre Schnüffelnase in Dinge stecken dürften, die sie nichts angingen.

Man darf wirklich auf den Ausgang dieses Entrüstungssturmes gespannt sein. Bekommt oder erhält der Regierungsrat Recht und bleibt er fest, so läge in dieser kantonal-zürcherischen Handhabung eidgenössischen Rechtes ein wertvoller Hinweis, der zur andernortigen Nachahmung bestens empfohlen werden könnte, wie alles, was zur möglichst restriktiven Auslegung und Anwendung dieser odiosen Gesetzesbestimmung beitragen kann. Kandidatinnen der Schwangerschaftsunterbrechung, welche die gesetzlichen Voraussetzungen zu erfüllen glauben, haben gesetzlich nichts zu befürchten (wenn selbstverständlich alle moralischen Bedenken auch dann aufrechterhalten werden müssen!) von dieser behördlichen Forderung. Ein ärztliches Gutachten soll überlegt und sattelfest sein und die Katharsis einer eventuellen Nachprüfung nicht zu scheuen haben, sonst sinkt es gegen den Willen des Gesetzgebers zu einer bloßen und lästigen Formalität herab, um eine längst beschlossene Schwangerschaftsunterbrechung legal einwandfrei durchführen zu können.

Dem Interpellant lag scheinbar sehr am Herzen, der Gefahr der illegalen Abtreibung vorzubeugen, wobei aber offensichtlich die größeren Bedenken der Illegalität, und nicht der Abtreibung galten. Mit dem Mäntelchen der Pseudolegalität versehen, erweckt begreiflicherweise die Abtreibung in solchen Kreisen keine Bedenken, die noch viel weiter gehen würden, wenn sie nur könnten; mit dem Erreichten in keiner Weise zufrieden sind und sich eine möglichst große Elastizität vorbehalten wollen, mit welcher allerhand erreicht und mit dem bestehenden Gesetze gedeckt werden kann.

Es gibt kein absolutes Arzt- und Berufsgeheimnis, schon gar nicht in vorliegender Materie. Vor dem eidgenössischen Strafbuch war jede Abtreibung strafbar. Die einzige «Legitimation» der Straffreiheit genau indizierter Abtreibungsfälle liegt im Strafbuch und damit bei den vollziehenden und gesetzgebenden Behörden, welche darüber zu wachen haben, daß dem Gesetze nicht entgegengehandelt wird. Komme da niemand mit staatlicher Schnüffelei und ärztlichem Berufsgeheimnis. Es liegt im ureigensten Interesse der Patienten, wie der Ärzte selber, aber auch des gesamten Volkes, in dieser Materie der medizinisch-gesetzlich indizierten Schwangerschaftsunterbrechung sich genauestens an das Gesetz zu halten, um diesen Einbruch in die Heiligkeit des Menschenlebens abzuriegeln und jedes weitere Um-sichgreifen zu verhüten!

A. Sch.

Biblische Miszellen

Das Sechstageswerk in den Vesperhymnen

F. A. H. «Und Gott sah, daß es gut war». So schließt Gen. 1 jeweilen das göttliche Tagewerk. So betrachtet auch der Beter am Schluß der Vesperpsalmen im Hymnus das entsprechende Tagewerk Gottes, und schließt daran im gleichen Versmaß ein entsprechendes Gebet. So betrachtet der Sonntagsvesperhymnus die Erschaffung des Lichtes: *Lucis creator optime*, in Übersetzung (der beiden ersten Strophen):

Du hast das Licht hervorgebracht,
der Tage Licht aus dunkler Nacht,
und mit des Lichtes erstem Schein
riefst du die ganze Welt ins Sein.

Was zwischen Morgen liegt und Nacht,
das ist der Tag, den du erdacht,
Chaos und Dunkelheit vergeh'n.
Hör, wenn wir weinend vor dir fleh'n.

Die Erschaffung der Materie oder Chaos übergeht der Dichter, so wie Gen. 1, 1 es auch tut, so daß viele Exegeten meinen, Gen. 1, 1 sei bloß Titel für das Folgende und das Chaos werde als unerschaffen, als schon vorhanden vorausgesetzt, wie es das babylonische *Enuma Elisch* zeigt. Diese Ansicht ist allerdings abzulehnen.

Der Montagshymnus schildert die Scheidung der Urwas-
ser in obere und untere, wobei das Himmelsgewölbe die
Aufgabe bekommt, die obere Wasser festzuhalten und zu-
gleich die später zu erschaffenden Gestirne so weit abzu-
kühlen, daß sie das Gewölbe nicht durchbrennen und die
Schollen der Erde nicht aufspringen lassen können.

O Weltenschöpfer hoch und hehr,
Du hast geschieden Meer von Meer,
den Himmel zwischendrein gestellt,
daß keines in das andere fällt.

Den obere Wassern gab dein Wort
und auch den untern ihren Ort.
So schützt die Flut mit kühler Hand
die Erde vor dem Weltenbrand.

Man denke hier an Phaetons verwegene Fahrt mit dem
Sonnenwagen, wie Ovid ihn schildert.

Der Dienstagshymnus beschreibt die Scheidung von Land
und Meer und die Schaffung der Gewächse:

Du risset, Schöpfer, hehr und groß,
das Festland von den Fluten los.
Du triebst hinweg die Wasserflut
vom Strand, an dem das Festland ruht,
und Gras und Kraut und Bäume trägt
und bunter Blumen Schönheit hegt
und fruchtbehagne Äste senkt
und Nahrung allen Wesen schenkt.

Der Mittwochshymnus ist der Schaffung der Gestirne ge-
weihet, wobei gemäß dem Denken der Alten vorausgesetzt
wird, daß das Hellwerden am Morgen nicht von der Sonne

verursacht wird, sondern daß die Sonne vielmehr eine Zierde
des Taghimmels ist:

O heiliger Gott, ob Wolkenhöhen,
die Himmelsweiten, licht und schön,
bemalst du mit dem Feuerkranz
und schmückest sie mit lichtem Glanz.

Am vierten Tag hast du die Pracht
des Sonnenflammenrads gemacht
und schriebst dem Mond die Ordnung vor
und jedem Stern den Lauf im Chor.

So will es ja der Augenschein, da die Sonne an den be-
reits hell gewordenen Himmelsraum herauftritt.

Der Donnerstagshymnus schildert das Geschehen des
fünftens Tagewerks:

O Gott, du machst mit starker Hand,
daß, was aus Wasserflut entstand,
teils sich als Fisch im Wasser wiegt,
teils in der Luft als Vogel fliegt.

Die einen in die Flut getaucht,
die andern von der Luft umhaucht,
erfüllen beide, hier und dort,
aus gleichem Stamm, verschieden Ort.

Das war die Anschauung der Alten, daß die Vögel sich
aus den Fischen entwickelt haben, eine Meinung, die auch
heute vorgetragen wird.

Der Freitagshymnus nimmt das sechste Tagewerk zum
Vorwurf, die Schaffung der Landtiere und des Menschen:

Gott, der den Menschen schuf und liebt
und allen Wesen Weisung gibt,
ließ alle sie aus Staub ersteh'n,
die kriechen und die aufrecht geh'n.

Die großen Tiere alle schuf
zum Leben Gottes Herrscherruf.
Er machte sie nach Art und Plan
dem Dienst der Menschen untertan.

Merkwürdig ist, daß der Vesperhymnus am Samstag die
Sabbatruhe Gottes nicht besingt, sondern die Reihe mit
einem Abendlied abschließt:

Schon sinkt der Sonne Feuerball.
Du ewiges Licht, du Eins und All,
du selige Dreifaltigkeit,
mach unser Herz in Liebe weit.

Dir sangen wir das Morgenlied
und fleh'n, bevor der Abend schied:
gib, daß wir dich zu Lob und Preis
besingen einst im Engelkreis.

Der heutige Text hat allerdings in Zeile drei: *infunde
lumen cordibus*, während der ältere Text lautete: *in-
fund'amorem cordibus*, was sicher besser war, wenn auch
die Bitte um Licht am Abend durchaus paßt. Auf alle Fälle
ist diese altkirchliche, in Verse gefaßte Exegese des Schöp-
fungsberichtes beachtenswert.

Totentafel

Am 19. Januar 1947 starb allzu früh H.H. P. Melchior Schnell, Pallottiner. Er war am 11. Oktober 1902 zu Mendon in Westfalen geboren. Als Knabe beschäftigte Melchior sich gerne in der Schreinerwerkstätte seines Vaters. Doch der Beruf eines Handwerkers lag ihm offenbar nicht, obwohl er von der Wahrheit des Wortes überzeugt war: «Handwerk hat einen goldenen Boden.» Sein Sehnen ging nach Höherem.

Nach Abschluß seiner Studien wirkte er von 1932 bis 1937 in Freising bei München. Ostern 1937 folgte er dem Rufe seiner Obern auf den Friedberg nach Gossau (St. Gallen). Hier wirkte er zunächst als Spiritual, dann kurze Zeit als Professor, bis er schließlich ganz für außerordentliche Seelsorgsarbeiten freigestellt wurde. Unermüdet war er tätig auf Aushilfen, Einkehrtagen, Schulungs- und Exerzitienkursen, in Gruppenstunden und Sitzungen. Sein ganzes Können, seine reiche Erfahrung und seine volle Kraft schenkte er der Arbeiterinnenbewegung. Hier arbeitete er mit voller Hingabe, bis ihn Gott von seinem lieb gewordenen Arbeitsfeld rief. Er starb mit den schönen Worten auf den Lippen: «Lieber Heiland, Du weißt, daß ich nichts anderes wollte, als nur für Dich arbeiten, nimm alles so entgegen.» In selbstlos dienender Liebe zu Gott und den Menschen hat er sein irdisches Leben verzehrt. Der gute Gott wird ihm ein reicher Vergelter sein. R. I. P. L. H.

Unsere Brüder hungern

(Mitg.)

In der roten Zone haben die Priester vielerorts nicht mehr die physische Kraft zur Seelsorge. Wir sind ex charitate verpflichtet zu helfen, so viel wir können. Die Quellen sind noch lange nicht erschöpft und sollen auch nicht in unvernünftiger Weise angegangen werden. Den in Rußland Gefangenen können wir materiell nicht helfen, so sehr wir es wünschen. Den Priestern aber der roten Zone Deutschlands kann Hilfe geschickt werden und erreicht das Ziel, wie untenstehender Brief beweist.

An Priesterversammlungen wurde beschlossen, aus angelegtem Geld Beiträge zu gewähren für diese Aktion. Es gibt noch angelegtes Geld, das noch nicht für diese Hilfe beansprucht wurde. Unsere Brüder hungern, wir könnten helfen, ohne nur etwas dabei an Notwendigem einzubüßen. Also haben wir Verantwortung, wenn der Ruf an uns geht. Es kommt nicht in letzter Linie auf eine materielle Unterstützung heraus, sondern auf eine Unterstützung der Seelsorge. Wer rasch hilft, hilft doppelt.

Die Vorstände der priesterlichen Organisationen mögen, bitte, Unterstützungen empfehlen. Nachstehender Brief zeigt, wie gut angewendet diese Hilfe ist.

Deutscher Caritas-Verband
Hauptvertretung Berlin

Berlin-Charlottenburg 9, 28. Dezember 1946

Kurz vor Weihnachten sind Ihre im Oktober bereits angekündigten Gaben für die Priester der russischen Zone angekommen. 33 Schweizer Pakete vom Typ Suisse konnten wir in den Tagen vor dem Weihnachtsfest zur Verteilung bringen. Durch die Schweizerische Caritaszentrale, Dir. Crivelli, waren sie uns zugegangen. Wir haben sie an notleidende Priester von Berlin und Ostpreussen und einige andere Flüchtlingsgeistliche in unserer Zone weitergeleitet. Überall hat diese Hilfe ganz große Freude erweckt und ist dankbar aufgenommen worden. Eine besondere Freude ist uns dabei, daß diese wertvolle Hilfe von Priestern kommt, von Mitbrüdern, die durch ihr Opfer uns hier die Arbeit erleichtern und weiterhin ermöglichen wollen. Wir können allen Ernstes behaupten, daß der Ausdruck «weiter ermöglichen» nicht übertrieben ist; denn in vielen Gebieten sind die in der Seelsorge und besonders auch in der Außenseelsorge tätigen Priester ständig mit dem Einsatz ihrer letzten Kräfte an der Arbeit. Sie haben körperlich nichts mehr an Reserven. Wenn aber so wertvolle zusätzliche Mittel gegeben werden können, dann wird ihre Arbeitskraft dadurch gestärkt und erhalten werden, so daß die Opfer, die Sie mit Ihren Mitbrüdern für uns hier bringen, unmittelbar der Seelsorgs-

und Reich-Gottes-Arbeit in unserer Zone zugute kommen. Daß diese Hilfe gerade vor Weihnachten hier ankam, hat uns besonders glücklich gemacht.

Möge der Herrgott Sie und Ihre hochwürdigen Mitbrüder im kommenden Jahre reich segnen. Darum wollen wir als Zeichen unseres Dankes in diesen Tagen an der Krippe ganz besonders bitten.

Herzlich grüßt in Dankbarkeit

Deutscher Caritasverband, Hauptvertretung Berlin
sig. Joh. Linke, Caritasdirektor.

Es wird möglich sein, aus den Kassen verschiedener Organisationen mit Bewilligung Beiträge zu sammeln. Diese mögen möglichst bald an untenstehende Adresse geschickt werden, damit für die schwierigsten Monate März/April Hilfe durch die Caritas geschickt werden kann.

Posteinzahlungsschein: VIII 4654, Institut Menzingen. Vermerk: Priesterhilfe für russische Zone.

Jungakademikerexerzitien 1947

In der Passionswoche vom 23.—27. März findet im Bad Schönbunn wiederum ein Exerzitienkurs für Jungakademiker statt. Die Seelsorger sind höflich gebeten, Jungakademiker auf diese Gelegenheit aufmerksam zu machen. Auf Wunsch stellen wir auch Werbeformulare zur Verfügung.

Anmeldungen bis 25. Februar an die Exerzitienkommission des Schweiz. Studentenvereins, Priesterseminar, Luzern.

Rezensionen

«*Anthropos*», die wissenschaftliche, internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachkunde, die von Pater Wilhelm Schmidt SVD., gegründet wurde und vor dem Kriege in Wien erschien, wird nun in der Schweiz herausgegeben und in der Paulus-Druckerei, Freiburg in der Schweiz, gedruckt und verlegt. Im Juni 1946 kam der Band XXXVII—XL, Heft 1—3, heraus als Leistung während der Jahre 1942—1945. In deutscher, iranösischer, italienischer und englischer Sprache sind die Artikel und Beiträge abgetaßt, von denen uns am meisten der über 100 Seiten lange Artikel von Johannes Maringer: Menschenopfer und Bestattungsbrauch Alteuropas interessierte. Er orientiert über die Doppelbestattung von Mann und Frau von der jüngern Eiszeit bis in die Zeit, wo die Völker christlich wurden. Nebst der klaren Gliederung und Ausführung ist auch die sorgfältige und reichhaltige Auswahl der Literatur von Wert. Interessant ist auch die Arbeit über das Muschelgeld von Eugen Paravicini. Bei den Germanisten wird der Artikel über «Ur- und altindogermanische Anklänge im Wortschatz der Eskimos» (S. 133) Beachtung finden. Für die Kirchengeschichte ist von Bedeutung der Aufsatz «Die altarabische Dichtung als Zeugnis für das Geistesleben der vorislamitischen Araber». Unter den Miscellen finden wir manches, was uns Schweizer besonders berührt, zum Beispiel über die Art des Häuserbaues im Engadin (S. 342), über Schweiz und völkerkundliche Forschung. Gerne werden wir auch an den bekannten Kapuziner-Missionar Ansgar Häne † erinnert, der aus dem Missionsgebiet von Daressalam über eine merkwürdige Heidenbeicht schrieb, welche die Heiden vor der schwarzen Magie bewahren sollte. Wie selbst Fachleute auf Falsifikate hereintallen, wird uns im Falle des Maya Codexes gezeigt (S. 356). Man wird nicht müde, in dem 500 Seiten starken Quartbande zu blättern und zu studieren. Solche Werke sollten unterstützt werden. G. St.

A. Magni: *Unsere Antwort auf die Botschaft von Fátima*. Kaniuswerk, Freiburg. 87. S.

Der vom verstorbenen Jesuitengeneral Ledochowski bezeichnete und schon verewigte Generalvikar der Gesellschaft Jesu hatte Zeit gefunden und sich die Mühe genommen, vorliegendes Werklein zu schreiben, im Anschlusse an das 25jährige Jubiläum der Erscheinungen von Fátima, das durch die Weltweihe an das Unbefleckte Herz Mariens und die Einsetzung des Festes vom Unbefleckten Herzen Mariens katholische Bedeutung gewonnen hat. A. Sch.



Ewiglicht-Öl

Nach kirchlichem Gesetz muß das Ewiglicht-Öl bei rußfreier Flamme rein und geruchlos sein. Ewiglicht-Öl LUX AETERNA (Schutzmarke) ist genau nach kanonischem Recht. Weisen Sie Öl mit ranzigem Geruch zurück. Wir garantieren für einwandfreie 1. Qualität. Ewiglicht-Öl LUX AETERNA ist zu beziehen bei

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern
La Bonne Presse, Porrentruy
oder direkt bei



RAFOL AG. OLTEN
Telefonnummer (062) 542 60

Der politische Katholizismus in kathol. Schau

von A. Schraner ist in 2., 80 Seiten umfass. Auflage neu erschienen. Der grundsätzliche Teil wurde durch päpstliche Erlasse bedeutend erweitert; ebenso die Beispiele (Tiso, Prozeß gegen Stepinac, Francospanien usw.). In der jetzigen Form ist dieses kl. Werk eine sehr gute Ergänzung zum Werk von Justinus. Bestellen Sie es für 2 Fr. (inkl. Wust) bei Ihrer Buchhandlung oder beim Verlag Antonius-Buchhandlung, Apollostraße 20, Zürich.



Bücher AUS FOLGENDEN WISSENSGEBIETEN
zu kaufen gesucht
Theologie / Philosophie / Pädagogik / Kunstgeschichte / einzeln oder ganze Bibliotheken
ANTIQUARIAT PAUL VOIROL, BERN, SULGENECKSTR. 7

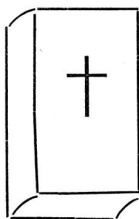
Katholische Vereine können durch Bestellaufnahme von

BRUDER-KLAUS-BILDERN

von A. Stockmann

schön verdienen. Verkaufspreise direkt an Kunden: in Goldrahmen, farbig Fr. 17.50; in Heimatstilrahmen, farbig und schwarz Fr. 16.—; kleines Bild, Heimatstil gerahmt Fr. 4.—. Muster zu Diensten.

Kaspar Haslimann, Bruder-Klaus-Bilder, Udligenswil, Tel. (041) 6 13 58



Große Auswahl in

Gebetbüchern und Missalen, Kruzifixen, religiösen Bildern, Statuen, Weihwassergefäßen, Rosenkränzen

Belieferung für Volksmissionen

Familie Rösch, Sursee, Bahnhof

Devotionalien Papeterie Einrahmungen

Altbekannte, guteingeführte Firma



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.874

In allen Hausarbeiten und in der Krankenpflege bewanderte

Tochter

sucht leichtere Stelle in geistliches Haus; weil körperlich etwas behindert, ohne Gartenarbeit. Kenntnisse in Fremdsprachen, Maschinenschreiben und Harmoniumspielen. Eintritt 1. April. — Offerten unter Chiffre 2052 an die Exped. der KZ.



edelmetall-werkstätte

KIRCHLICHE KUNST
BEKANNT FÜR
KUNSTLERISCHE ARBEIT

WIL (ST. GALLEN)



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Zum 1400. Todestag St. Benedikts erscheint Ende Februar der 1. Band des bedeutenden Werkes

PHILIBERT SCHMITZ

Geschichte des Benediktinerordens

Die Entstehung und Ausbreitung der Benediktinerregel vom 6. bis 10. Jahrhundert

Großoktav. 391 S. Mit 8 Tafeln und 6 Karten. Geb. Fr. 23.—. Ins Deutsche übertragen und hrsg. von P. Dr. L. Räber, OSB.

Band 2: *Die Kulturarbeit des Ordens von seiner Gründung bis zum 12. Jahrhundert* (erscheint noch 1947);

Band 3: *Die Verfassungsgeschichte des Ordens* (erscheint später)

Interessenten erhalten ausführlichen Prospekt gratis durch die

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Junger, verheirateter Mann würde sich mit Freuden dem

Sakristanenberuf

widmen. Er bringt die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten mit und würde auch bei gegebenen Verhältnissen Korrespondenzen, Führung von Kartotheken und Bibliotheken übernehmen.

Offerten unter Chiffre EH 2053 an die Expedition der KZ.

Junger, lediger Mann sucht Stelle als

Sakristan

wenn auch mit Nebenverdienst. — Adresse unter 2055 bei der Expedition der KZ.

Tochter

gesetzten Alters, in allen Haus- und Gartenarbeiten bewandert, sucht Stelle in Pfarrhaus.

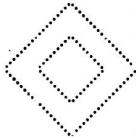
Offerten unter Chiffre 2054 an die Expedition der KZ.

Haushälterin

gesucht in abgelegene Landkaplanei.

Offerten unter 2056 an die Expedition der KZ.

- Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.



Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität *Kirchentextilien*

LINSI

Linsi & Co., Luzern • Telefon 200 47



Zu verkaufen

Gehrockanzug

wie neu, feines, schwarzes Vorkriegstuch, für mittl. Größe. Preis Fr. 125.—.

Frau Kunz, Schloßmühlestraße 7, Frauenfeld, Tel. 7 26 38.

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 6 15 23

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute **Spezial-Werkstätte** für Kirchengeschäfte. - Gegr. 1840

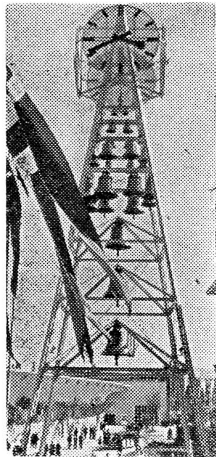
Clichés rasch und zuverlässig!

SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

Zu verkaufen

- 2 Kniebänke, Länge 2,1 m, Höhe 87 cm, mit gepolstertem Knieschemel, passend für Kommunionbank, Hartholz, das Stück Fr. 90.—.
 - 1 *Josefsstatue*, Höhe 130 cm, in Holz, Fr. 180.—.
 - 1 sitzende *Madonna* mit Jesuskind, in Holz, Höhe 130 cm, Fr. 200.—.
 - 1 *Ziborium*, fassend 250 Hostien, barocke Form, Fr. 170.—.
 - 4 *Gradualbücher* von Weinmann, 4. Aufl., Stück zu Fr. 6.—.
 - 130 Stück *Volkshochamt* von Dr. Schwake, enthaltend Requiem und 5 Messen für Choralamt, Stück zu 30 Rp. Solid gebunden.
- Offerten unter Nr. 2050 an die Expedition der Kirchenzeitung.



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Gotischer Hochaltar

Wegen Kirchenumbaus zu verkaufen ein aus Marmor gehauener Hochaltar; bedeutende gotische Skulptur.

Nähere Auskunft erteilt
Mr. Pabbé Vuarnoz, Rd.
Curé-Doyen à Orsonnens
(FR).

Ein wirklich bedeutendes Werk

OTTO HOPHAN

Die Apostel

432 Seiten, mit einem Titelbild, in Leinen gebunden Fr. 19.—

Es ist wirklich für alle geschrieben! Das war von jeher die Eigenart, gewissermaßen das Charisma von P. Hophans Büchern, jeden anzusprechen und innerlich zu packen. Es liegt teils in der Wärme seines franziskanischen Gemütes, teils in der Tatsache, daß er sich immer betend, betrachtend, leidend in das Studium der Theologie vertieft hat, am meisten wohl im Umstand, daß er so geradlinig von der Hl. Schrift, der göttlichen Frohbotschaft herkommt. Auch in diesem Apostelbuch! Es ist geradezu eine Anleitung zur liebevollen, eindringlichen Versenkung in die heiligen Bücher. Die Quellen der Tradition zum Leben der Apostel fließen ja spärlich. Wir hätten sonst wahrlich mehr Bücher dieser Art! Aber auch die Schrift selbst scheint auf den ersten Blick wenig über die zwölf Männer auszusagen. Auf den ersten Blick! Denn die Ausbeute, die der Verfasser ihr entnimmt, ist überraschend reich. «Vaterland»

Auf genauer, modernster wissenschaftlicher Forschung ruhend, stellt Hophan die Apostel lebendig vor unsere Augen hin. Jeder ein Mann, ein geschlossener Charakter. Es redet jedoch das Buch nicht bloß von den Aposteln, es ist auch apostolischer Geist darin, es will mit apostolischem Geist erfüllen, zu apostolischer Tat aneifern.

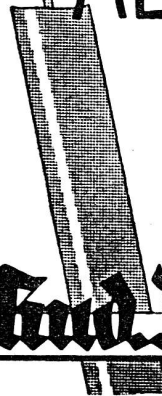
«Maria Einsiedeln»

Man rühmt dem Buche nach, es gehöre in die Hand jedes Priesters und Laien. Es gehört der ganzen Welt. Denn die Apostel — auch diese! — sind bestimmt und gesandt «für alle Welt».

Leo Holl im «Bündner Tagblatt»

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

ALTAR KERZEN



garantiert 100% **Bienenwachs**
garantiert 55% **Bienenwachs**

Kompositionskerzen

sowie Kerzen für »Brennregler«
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Karl Müller ALTSTATTEN ST.G.

AG.

Bischöfliche Empfehlung